

MANESSE BIBLIOTHEK DER WELTLITERATUR



HERMAN BANG

Am Weg

Roman

*Aus dem Dänischen übersetzt
von Ingeborg und Aldo Keel*

Nachwort von Aldo Keel

MANESSE VERLAG
ZÜRICH

I

Der Stationsvorsteher wechselte den Rock für den Zug. «Teufel, wie die Zeit vergeht», sagte er und reckte sich. Er war über der Buchführung eingenickt.

Er zündete einen Zigarrenstummel an und trat auf den Bahnsteig hinaus. Wenn er so auf und ab ging, in strammer Haltung, die Hände in den Taschen, sah man ihm den Leutnant noch immer an. Auch an den Beinen, die ihre Rundungen von der Kavallerie behalten hatten.

Fünf oder sechs Bauernknechte waren gekommen und standen breitbeinig vor dem Stationsgebäude beisammen; der Stationsbursche schleppte das Gepäck hinaus, eine einzelne grün bemalte Kiste, die aussah, als sei sie vom Wegrand auf gelesen worden.

Die Tochter des Pastors mit den Gardemaßen stieß die Schranke auf und trat auf den Bahnsteig.

Der Stationsvorsteher schlug die Hacken zusammen und grüßte. «Was möchte das Fräulein heute», sagte er. Wenn sich der Stationsvorsteher

«auf dem Bahnsteig» aufhielt, konvertierte er in dem Ton, den er in alten Tagen auf den Clubbällen der Kavallerie in Næstved gepflegt hatte.

«Gehen», sagte die Tochter des Pastors. Sie vollführte seltsam schlenkernde Gesten, wenn sie sprach; als hätte sie die Absicht, den, mit dem sie sich unterhielt, zu schlagen. «Übrigens kommt Fräulein Abel nach Hause.»

«Schon – aus der Stadt?»

«Ja-a.»

«Und noch immer blinkt hier nichts?» Der Stationsvorsteher spielte mit den Fingern der rechten Hand in der Luft, und das Pastorenfräulein lachte.

«Hier kommt die Familie», sagte sie. «Ich bin ihnen davongelaufen ...»

Der Stationsvorsteher grüßte die Familie Abel, die Witwe und Louise, ihre Älteste. Sie wurden von Fräulein Jensen begleitet. Die Witwe machte einen niedergeschlagenen Eindruck. «Ja», sagte sie, «ich komme, um Ida, meine Jüngste, abzuholen.»

Die Witwe Abel holte wechselweise ihre Louise und Klein-Ida ab. Louise im Frühling und Ida im Herbst.

Sie pflegten jeweils sechs Wochen bei einer Tante in Kopenhagen zu verbringen. «Bei meiner

Schwester, der Staatsrätin», sagte Frau Abel. Die Staatsrätin wohnte im vierten Stock und lebte davon, Störche, die auf einem Bein standen, auf Terrakotta zu malen. Frau Abel schickte ihre Töchter jedes Mal mit allen guten Wünschen dorthin.

Sie schickte sie seit nunmehr zehn Jahren los. «Was haben wir dieses Mal nicht wieder für Briefe von Klein-Ida bekommen.»

«Ja, die Briefe», sagte Fräulein Jensen.

«Aber besser ist's, seine Küken um sich zu haben», sagte Frau Abel und schaute Groß-Louise zärtlich an. Frau Abel mußte sich bei dem Gedanken die Augen tupfen.

Die sechs Monate, die sie daheim waren, verbrachten die Küken der Witwe damit, sich zu streiten und die alten Kleider aufzuputzen. Mit der Mutter sprachen sie nicht. «Wie könnte man es in diesem Winkel aushalten ohne das Familienleben», sagte die Witwe ...

Fräulein Jensen nickte.

Plötzlich hörte man von der Wegbiegung beim Gasthaus Hundegbell, und ein Wagen rollte heran.

«Das ist Kiær», sagte das Pastorenfräulein: «Was der wohl will?» Sie ging über den Bahnsteig bis zur Schranke.

«Ja» – Gutsbesitzer Kiær entstieg dem Wagen,

«was sagen Sie, legt sich Madsen doch hin und kriegt Typhus, mitten in der schlimmsten Zeit, daß man sich telegraphisch Ersatz beschaffen muß – und dann, zum Teufel, weiß man nicht, was für einen Hallodri man jetzt noch kriegt... Er kommt jetzt grade an...» Gutsbesitzer Kiaer trat auf den Bahnsteig hinaus. «Die landwirtschaftliche Hochschule hat er ja – wenn *das* von Nutzen ist –, und zwar mit besten Zeugnissen... Na – guten Morgen – Bai.» Der Stationsvorsteher bekam einen Händedruck... «War bei euch was los...? Und die Gnädige...?»

«Doch – danke... Sie holen also heute den Verwalter ab...»

«Ja – dumme Geschichte – und ausgerechnet in der schlimmsten Zeit...»

«Ah, ein neues Mannsbild im Ort», sagt das Pastorenfräulein und schlenkert mit den Armen, als wolle sie ihn schon jetzt ohrfeigen. «Mit dem kleinen Stations-Bentzen sind es dann sechs und ein halber...»

Die Witwe ist erregt. Sie hatte es schon zu Hause gesagt: Groß-Louise dürfe in *diesen* Stoffstiefeln nicht ausgehen.

Groß-Louises Schönheit sind die Füße... kleine Aristokratenfüße...

Und sie hatte es gesagt...

Fräulein Louise saß im Wartesaal und zupfte ihren Schleier zurecht. Die Fräuleins Abel präsentierten sich im Dekolleté mit Halskrause, Jettperlen und Schleier.

Bai ging zur Küche, um seiner Frau den Verwalter zu melden... Das Pastorenfräulein saß auf der grüngestrichenen Kiste und ließ die Beine baumeln. Sie zog die Uhr heraus und schaute nach der Zeit: «Gott, wie das Mannsbild sich rar macht», sagte sie.

Fräulein Jensen sagte: «Ja – der Zug scheint nicht wenig Verspätung zu haben.» Fräulein Jensen sprach unglaublich korrekt, besonders wenn sie sich mit der Tochter des Pastors unterhielt. Sie schätzte die Tochter des Pastors nicht besonders.

«Das ist nicht der Umgangston meiner Eleven», sagte sie zur Witwe. Fräulein Jensen war bei Fremdwörtern nicht allzu sattelfest.

«Ah – *hier* ist ja die wunderbare Frau.» Das Pastorenfräulein sprang von der Kiste auf und flog über den Bahnsteig auf Frau Bai zu, die auf die Steintreppe hinausgetreten war. Wenn das Pastorenfräulein herzlich grüßte, sah es wie ein gewaltsamer Überfall aus.

Frau Bai lächelte sanftmütig und ließ sich küssen.

«Gott erbarme sich unser», sagte das Pastoren-

fräulein, «erscheint da nicht unerwartet ein neuer Hahn auf dem Hof. Da ist er!»

Sie hörten in der Ferne das Lärmen des Zugs und das laute Klappern, als er über die Brücke des Bachs fuhr. Stampfend und schnaubend kam er langsam über die Felder heran.

Das Pastorenfräulein und Frau Bai blieben auf der Treppe stehen. Das Fräulein hatte Frau Bai um die Taille gefaßt. «Da ist Ida Abel», sagte das Pastorenfräulein. «Ich erkenne sie am Schleier.» Aus einem Fenster wehte ein bordeauxroter Schleier.

Der Zug hielt an, die Türen wurden aufgerissen und zugeschlagen. Frau Abel schrie ihr «Guten Tag» so laut, daß die Reisenden der Nachbarabteile an die Fenster traten.

Gereizt umklammerte Klein-Ida den Arm der Mutter – sie stand noch immer auf dem Trittbrett: «Da ist ein Herr im Zug – zu uns – wer ist das?» Das lief wie geölt.

Klein-Ida war jetzt drunten. Da stand der Herr, ein blondbärtiger, äußerst bedächtiger Herr, der aus einem Raucherabteil Hutschachtel und Taschen holte.

«Und die Tante – Tante Mi», schrie die Witwe.

«Halt den Mund», sagte Klein-Ida leise und gereizt. «Wo ist Louise?»

Louise hüpfte auf der Steintreppe vor Frau Bai und dem Pastorenfräulein so kindlich hin und her, als stecke ihre «Schönheit» in Knopfstiefeln.

An der Treppe stellte sich der Verwalter Herrn Kiær vor.

«Ja, verflixte Geschichte – da legt sich Madsen hin – zur schlimmsten Zeit ... Na, wir hoffen das Beste ...» Herr Kiær klopfte dem neuen Verwalter auf die Schulter.

«Gott steh uns bei», sagte das Pastorenfräulein. «Ein ganz gewöhnliches Haustier.»

Die Grünbemalte war verladen, die Milcheimer der Genossenschaftsmolkerei¹ waren aus dem Güterwagen geholt worden. Der Zug setzte sich in Bewegung, als ein Bauer laut aus einem Fenster rief. Er hatte keine Fahrkarte.

Der Zugführer, ein geschmeidiger Jüngling, stramm wie ein Husar im eleganten Rock, salutierte und sprang auf den Zug auf.

Der Bauer rief weiter und beschimpfte den Schaffner, der am Trittbrett hing.

Und die Gesichter auf dem Bahnsteig blickten einen Augenblick lang dem Zug nach, der davonrollte ...

«Tja, das war's», sagte das Pastorenfräulein. Sie trat mit Frau Bai in den Flur.

«Mein Verwalter, Herr Huus», sagte Herr

Kiær zu Bai, der vorbeiging. Die drei blieben kurz stehen.

Groß-Louise und Klein-Ida hatten einander endlich gefunden und begannen, sich in der Tür wie wild zu küssen.

«Mein Gott», sagte die Witwe, «sie haben sich ja sechs Wochen lang nicht gesehen...»

«Sie haben Glück, Herr Huus», sagte Bai im Clubball-Ton: «Sie treffen gerade die Damen des Ortes... Meine Damen, darf ich vorstellen?»

Die Fräuleins Abel hörten wie auf Kommando mit dem Küssen auf.

«Die Fräuleins Abel», sagte Herr Bai: «Herr Huus.»

«Ja, ich habe fürwahr meine Jüngste abgeholt – aus Kopenhagen», sagte die Witwe aus heiterem Himmel.

«*Frau* Abel», sagte Herr Bai.

Herr Huus verbeugte sich.

«Fräulein Linde» – das war das Pastorenfräulein – «Herr Huus.»

Das Pastorenfräulein nickte.

«Und meine Frau», sagte Herr Bai. Herr Huus sagte ein paar Worte, und sie gingen alle hinein, um ihre Sachen zu holen.

Gutsbesitzer Kiær rollte mit dem Verwalter davon. Die anderen gingen zu Fuß. Unterwegs

bemerkten sie, daß sie Fräulein Jensen vergessen hatten.

Sie stand noch auf dem Bahnsteig, an einen Signalpfosten gelehnt, und träumte.

«Fräulein Jensen», schrie das Pastorenfräulein vom Weg her.

Fräulein Jensen zuckte zusammen. Fräulein Jensen wurde immer schwermütig, wenn sie einen Zug sah. Sie ertrug es nicht, «etwas davonziehen» zu sehen.

«Wirklich ein netter Mensch», sagte Frau Abel drüben auf dem Weg.

«Ein ganz gewöhnlicher Verwalter», sagte das Pastorenfräulein; sie ging mit Frau Bai Arm in Arm. «Schöne Hände hatte er.»

Die zwei Küken gingen hinterdrein und zankten sich.

«Hallo, Fräulein Jensen, wie geschwind Sie sind», sagte das Pastorenfräulein. Fräulein Jensen sprang wie eine Ziege weit voraus über die Wasserpfüthen. Sie ließ dank der herbstlichen Nässe viel von ihren jungfräulichen Beinen sehen.

Sie gingen am Wäldchen entlang. An der Wegbiegung sagte Frau Bai Lebewohl.

«Oh, wie klein und süß die herrliche Frau in dem großen Schal aussieht», sagte das Pastorenfräulein und beugte sich wiederholt über sie.

«Lebt wohl...»

«Lebt wooolhl...»

«Der verschlägt es die Sprache nicht», sagte Klein-Ida.

Das Pastorenfräulein pfiff.

«Nein so was – da ist der Kaplan», sagte Frau Abel... «Guten Abend, Herr Pastor... guten Abend...»

Der Kaplan zog den Hut. Man müsse doch die Heimgekehrte begrüßen, sagte er.

«Nun, Fräulein. – Und das werthe Befinden!»

«Danke», sagte Fräulein Abel.

«Und Sie haben jetzt einen Konkurrenten, Herr Pastor», sagte Frau Abel.

«So? Wo?»

«Kiær hat seinen neuen Verwalter abgeholt – ein richtig sympathischer Mensch. Nicht wahr, Fräulein Linde?»

«Aber ja...»

«Passabel, Fräulein Linde?»

«FF»², sagte das Pastorenfräulein.

Das Pastorenfräulein und der Kaplan unterhielten sich immer im Jargon, wenn sie mit Fremden zusammen waren, und redeten nie ein vernünftiges Wort. Sie lachten über ihre eigenen Dummheiten, bis sie schier platzten.

Seit jenem Sonntag, als sie ihn während des

Vaterunsers auf der Kanzel fast zum Lachen gebracht hätte, ging das Pastorenfräulein nicht mehr zur Kirche, wenn der Kaplan predigte ...

«Fräulein Jensen zischt ab, als säßen ihr Raketen an einer gewissen Stelle», sagte der Kaplan.

Fräulein Jensen war immer vorneweg.

«Jetzt, Andersen», gluckste Fräulein Linde, «jetzt sind Sie holbergisch³.»

Sie gelangten zum Pastorenhaus, dem ersten Hof im Dorf, und das Pastorenfräulein und der Kaplan sagten am Gartentor Lebewohl.

«Leben Sie wohl, Fräulein Jensen», rief Fräulein Linde zum Weg hin. Die Antwort war ein Piepsen.

«Wie war er?» sagte der Kaplan im Garten. Hier wurde der Ton ein ganz anderer.

«Gott behüte», sagte Fräulein Linde, «ein ganz ordentlicher Landwirt.»

Stumm gingen sie nebeneinander durch den Garten.

«Tja», sagte Fräulein Ida – die Familie Abel hatte Fräulein Jensen eingeholt, die an einer trockenen Stelle wartete – «das glaube wer wolle, daß er gekommen sei, um mir guten Tag zu sagen...»

Sie gingen ein paar Schritte. Dann sagte Fräulein Jensen: «Es gibt so viele Sorten Menschen.»

«Ja», sagte Frau Abel.

«Ich lege keinen Wert mehr darauf, dieser Familie zu begegnen», sagte Fräulein Jensen ... «ich geh' ihr lieber aus dem Weg.»

Fräulein Jensen war seit acht Tagen «aus dem Weg gegangen»: seit der Pastor *jene Worte* gesagt hatte ...

«Frau Abel», sagte Fräulein Jensen, «was vermag eine alleinstehende Frau? Ich habe es dem Pastor gesagt: ‹Herr Pastor›, sagte ich, ‹Sie *interessieren* sich für die Freischule⁴ ... Darum schicken die Eltern ihre Kinder in die Freischule.› Und was hat er mir geantwortet, Frau Abel? Ich spreche nicht mehr mit Pastor Linde über das Legat ... Sie haben meinem Institut (Fräulein Jensen sagte ‹Institut›) im Gemeinderat das halbe Legat genommen – *ich* werde weiter meine Pflicht tun – selbst wenn sie mir auch noch die andere Hälfte nehmen. Ich spreche nicht mehr mit Pastor Linde über das Legat –»

Die drei Damen waren in den kleinen Weg eingebogen, der zum «Hof» hinaufführte, einem alten weißen Gebäude mit zwei Seitenflügeln.

Witwe Abel wohnte im rechten Flügel, Fräulein Jensens Institut befand sich links.

«Daß man beide wieder hat», sagte die Witwe. Sie verabschiedeten sich im Hof.

«Puh», sagte Klein-Ida, als sie im Haus waren, «wie habt ihr auf dem Bahnhof nur ausgesehen – daß man sich schämen mußte ...»

«Ich möchte wissen, wie man aussehen soll», sagte Groß-Louise, die den Schleier vor dem Spiegel abnahm, «wenn *du* die Kleider mitgenommen hast.»

Die Witwe schlüpfte in die Pantoffeln. Die Sohlen ihrer Stiefel waren ganz löchrig.

Fräulein Jensen hatte endlich den Schlüssel aus der Tasche hervorgekramt und aufgeschlossen. In der Stube jaulte der Mops seinem Fräulein ein paar Mal mürrisch entgegen und blieb in seinem Korb liegen.

Fräulein Jensen legte Hut und Mantel ab und setzte sich in eine Ecke, um zu weinen. Seit Pastor Linde *jene Worte* gesagt hatte, weinte sie stets, wenn sie allein war.

«Sie interessieren sich für die Schule, Herr Pastor», hatte sie gesagt, «darum schicken die Eltern ihre Kinder in die Freischule.»

«Ich will Ihnen sagen, Fräulein Jensen, weshalb die Eltern ihre Kinder in die Freischule schicken: weil Fräulein Sørensen ihre Sache versteht», *das* hatte der Pastor geantwortet.

Fräulein Jensen hatte *diese Worte* nur der Gastwirtin anvertraut: «Was vermag eine alleinste-

hende Frau, Madam Madsen?» hatte sie gesagt.
«Der einzige Schutz der Frau sind Tränen...»

Fräulein Jensen saß in ihrer Ecke und weinte. Es begann dunkel zu werden, und schließlich erhob sie sich und ging in die Küche.

Sie entzündete einen kleinen Petroleumkocher und setzte das Wasser für den Tee auf. Sie breitete ein Tuch über eine Ecke des Küchentisches und legte Brot und Butter vor den einzigen Teller.

Währenddessen versank sie immer wieder in Gedanken und dachte wieder an die Worte des Pastors.

Der Mops war ihr gefolgt und hatte sich auf ein Kissen vor seinen leeren Fressnapf gelegt.

Fräulein Jensen nahm den Napf und füllte ihn mit Weißbrot, das sie in warmem Wasser aufgeweicht hatte.

Der Mops bekam den Napf und begann, fast ohne sich zu rühren, das Futter zu verzehren.

Fräulein Jensen hatte eine einzelne Kerze angezündet. Sie trank ihren Tee mit Schwarzbrot und Butter – mit dem Messer schnitt sie die Scheibe in zierliche kleine Vierecke.

Nachdem sie den Tee getrunken hatte, ging Fräulein Jensen zu Bett. Sie trug den Mops im Arm und legte ihn an das Fußende der Decke.

Dann holte sie das Schulprotokoll und legte es auf den Tisch neben das Bett.

Sie schloß die Tür ab und leuchtete mit der Kerze in alle Ecken und unter das Bett.

Dann zog sie sich aus, kämmte ihre Zöpfe aus und hängte sie am Spiegel auf.

Der Mops schlief schon und schnarchte auf der Decke.

Fräulein Jensen schlief nicht gut, seit Pastor Linde – *jene Worte* gesagt hatte.

Frau Bai ging zur Station zurück. Sie öffnete die Schranke und betrat den Bahnsteig. Der lag leer da, und es war so still, daß man die zwei Telegraphendrähte surren hörte.

Frau Bai setzte sich mit den Händen im Schoß auf die Bank vor der Tür und schaute über die Felder. Sie blieb gern so sitzen, Frau Bai, wo sich ein Stuhl, eine Bank oder eine Treppenstufe fand.

Sie schaute über die Felder, die weiten Ackerflächen und die Wiesen dahinter. Der Himmel war hoch und hellblau. Das Auge hatte keinen Fixpunkt außer der Annexkirche. Die sah man mit ihren Zacken und dem Turm weit hinten über dem flachen Feld.

Frau Bai fror und erhob sich. Sie ging zur Gartenhecke, schaute hinüber, öffnete das Tor und

ging hinein. Der Garten war ein dreieckiger Flecken an der Bahnlinie; vorn lag der Küchengarten, im hinteren Winkel, vor der Holunderlaube, war ein Rasen mit ein paar hochstämmigen Rosen.

Sie schaute nach den Rosen; es fanden sich noch immer einige Knospen. Dieses Jahr hatten sie wahrlich treu geblüht – die ganze Zeit über.

Aber jetzt mußten sie bald zugedeckt werden.

Wie die Blätter schon fielen! Aber hier gab es auch keinerlei Schutz...

Frau Bai verließ den Garten wieder und ging den Bahnsteig entlang zu dem kleinen Hof hinter dem Bretterzaun. Sie rief nach dem Mädchen, sie wollte die Tauben füttern.

Sie erhielt das Korn in einer Tonschale und begann, die Tauben herbeizurufen, und streute die Körner auf die Steine.

Sie hatte Tauben so gern. So war es seit ihren Kindertagen.

Daheim in dem großen Haus in der Marktstadt⁵ hatte es von ihnen nur so gewimmelt... Wie waren sie doch um den Taubenschlag herumgeschwirrt, geradewegs über dem Eingang der Werkstatt...

Es war ihr, als hörte sie ein Girren und Gurren, wenn sie nur an das Haus daheim dachte.

Das *alte* Haus – denn später, als der Vater starb, verkauften sie die Werkstatt und alles andere und zogen fort.

Die Tauben flogen um Frau Bai herum und pickten die Körner auf.

«Marie», sagte Frau Bai, «schau doch, wie die Geflechte giftig ist.»

Marie trat in die Küchentür und ließ sich über Tauben aus. Frau Bai leerte die Schale. «Ein paar werden jetzt für Bais L'hombre⁶ geschlachtet», sagte sie.

Sie stieg die Treppe hinauf: «Wie früh es jetzt dunkel wird», sagte sie und ging hinein.

In der Stube war es dämmrig und warm, wenn man von draußen kam. Frau Bai setzte sich ans Klavier und spielte.

Sie spielte nur, wenn es dämmerte, immer dieselben drei, vier Melodien, sentimentale Liedchen, die sie schleppend, langsam und so gleichförmig vortrug, daß eins wie das andere klang.

Wenn sie in der dunklen Stube spielte, dachte Frau Bai fast immer an ihr Elternhaus. Sie waren viele Geschwister, und zu Hause war es immer kurzweilig gewesen.

Sie war die Jüngste. Als der Vater noch lebte, war sie so klein, daß sie beim Mittagessen kaum je an den Teller gelangen konnte.

Der Vater saß hemdsärmelig im Sofa, und sie standen um den Tisch herum, die Kinder alle-
samt, und griffen kräftig zu.

«Haltung, Kinder», sagte der Vater.

Er saß da, den breiten Rücken vornüberge-
beugt und die Arme weit über den Tisch ge-
streckt.

Die Mutter ging hin und her, sie trug auf und
räumte ab...

In der Küche draußen aßen die Lehrsbur-
schen der Werkstatt an dem langen Tisch.

Sie feixten und zankten, daß man es durch die
Tür hörte, und unversehens gingen sie aufein-
ander los, daß man hätte glauben können, das Haus
stürze ein: «Was ist da los?» Der Vater rief laut
und haute in der Stube auf den Tisch.

Draußen in der Küche wurde es still – nur das
vorsichtige Tappen eines einzelnen, der nach
dem Gefecht unter dem Tisch etwas suchte, war
zu hören.

«Höllenhunde», sagte der Vater.

Nach dem Mittagessen schlief er ein Stünd-
chen auf dem Sofa. Mit dem Glockenschlag er-
wachte er: «Jetzt hat man wohl genug über das
Wohl des Staates nachgedacht», sagte er und
trank Kaffee, bevor er sich in die Werkstatt be-
gab.



Herman Bang

Am Weg

Roman

Gebundenes Buch, 288 Seiten, 9,0 x 15,0 cm

ISBN: 978-3-7175-2116-7

Manesse

Erscheinungstermin: September 2006

Endstation Sehnsucht in der dänischen Provinz
Bang in Neuübersetzung

Dort, wo Telegrafendrähte im Wind surren und wo es bloß Abreisende, aber so gut wie nie Ankommende gibt, dort liegt er: der tote Winkel der Sehnsucht. Den Menschen, die hier leben, ist kein Aufbruch beschieden, ihre Wunschträume bleiben im wahrsten Sinne des Wortes auf der Strecke. Herman Bang hat in diesem Buch mit leiser Melancholie Schicksale im dänischen Nirgendwo porträtiert.

Katinka fristet ein bescheidenes Dasein. Frei von materiellen Sorgen, frei auch von übertriebenen Ansprüchen, wohnt sie mit ihrem Mann, einem Stationsvorsteher, auf dem flachen Lande. Zuweilen sitzt sie auf der Bank vor dem Haus und läßt ihren Blick ahnungsvoll schweifen. Das wahre Leben, sie weiß es längst, es rauscht an ihr vorüber wie die Dampfeisenbahn, die Tag für Tag mit Getöse den Provinzbahnhof passiert. Und haben die Rauchwolken sich verzogen, liegt der Bahnsteig wieder so leer und verlassen da wie ehemals.

Bang, ein Meister des Aussparens und Verdichtens, läßt den stummen Schmerz nur da und dort aufblitzen. Katinkas Entbehrung wirkt um so eindringlicher, als der Autor auf die wortreiche Analyse ihrer Seelenlage verzichtet. So einförmig die Welt der flüchtigen Freuden auch scheinen mag, Bang verleiht ihr ein eigenes wehmütiges Flair. Sein impressionistisches Kammerspiel zeigt, wie selbst in der genügsamsten Seele ein Fünkchen Hoffnung glüht, ein heimliches Sehnen, das nur darauf wartet, aufflammen zu dürfen. In knappen, präzisen Einzelszenen gewinnt das Buch eine schwebende, zuweilen fast leichtherzige Atmosphäre.

 [Der Titel im Katalog](#)